

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 13

Schwerpunkt:

Alternative und komplementäre Heilmethoden in der Neuzeit

Herausgegeben von

Elisabeth Lobenwein, Gerhard Ammerer und Alfred Stefan Weiß

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2015



Andreas Golob (Rez.)

**Kathrine E. KOGLER, „... die Heilärzte des kranken Staates.“
Die Beteiligung von Medizinern an der
Revolution 1848 in Wien**
(Wien 2012, Verlagshaus der Ärzte), 256 S.
ISBN 978-3-99052-030-7.

Auf der Grundlage archivalischer Quellen und unter Berücksichtigung sowohl älterer als auch jüngerer und jüngster Literatur gelingt der Autorin eine dichte Schilderung der Revolution aus der Perspektive der Medizinerschaft.

Auf einleitende konzeptionelle Überlegungen folgt ein einleitender Überblick über den Ursprung der Revolution. Zur Ausgangslage gehört ebenso die Darstellung von Vereinsaktivitäten, an denen Mediziner beteiligt waren. Die eigentliche, minutiöse Beschreibung der revolutionären Ereignisgeschichte nimmt danach breiten Raum ein, eine abschließende Zusammenstellung in Daten und Fakten erleichtert die Übersicht. Akribisch werden die Namen der beteiligten Mediziner und ihre Verdienste angeführt. Schon hier ist der biographische Zugang dominant, bevor er in einem aufwändigen biographischen Anhang voll zum Tragen kommt. Der Beschreibung des „Medizinerkorps“ (75–86), dem jüdischen Fachnachwuchs und der publizistischen Tätigkeit sind spezifische Schwerpunkte gewidmet. Der Einfluss auf die Institutionen wird anhand der Krankenanstalten, die nicht nur vermehrt kampfbedingt-chirurgische, sondern auch geburtshilfliche, psychiatrische und venerologische Fälle zu behandeln hatten, und der Josephsakademie verdeutlicht. Einem Orientierungskapitel über den Studienplan des Jahres 1848 schließt sich eine Aufstellung der Pflichten der Sekundärärzte an. Die „Postrevolutionäre Ära“ (163–181) konzentriert sich auf die Drangsale, die Mediziner erleiden mussten. Vereinzelt weitere Ausblicke gestalten sich eher verhalten. Es entsteht summa summarum eine eindrucksvolle und einsichtsvolle Darstellung, wie Fachvertreter vom Studierenden bis zum Professor Hilfe und Selbsthilfe unter extremen Situationen vor und während der Revolution organisierten und ventilierten.

Die Angaben im Anhang bieten grundlegende Informationen insbesondere über die weniger bekannten Akteure. Hier und da, wenn es um die ‚zweite Reihe‘ der Prominenz geht, hätte vielleicht noch ein Blick in Erna Leskys Standardwerk Ergänzungen möglich gemacht und auch den einen oder anderen Einblick geliefert – die Relevanz für die ‚Zweite Medizinische Schule‘ wird von Kogler immerhin impliziert. Beispielsweise könnte argumentiert werden, dass der nachmals prominente Balneologe Joseph Seegen einen Teil seiner Expertise im Pariser Exil erarbeitete, wo er sich an der *École des mines* einschrieb.¹ Die attraktive Bebilderung

1 Vgl. ERNA LESKY, Die Wiener Medizinische Schule im 19. Jahrhundert (= Studien zur Geschichte der Universität Wien 6, Graz–Köln 1978), 334.

zeigt Persönlichkeiten, aber auch Dokumente und Revolutionsszenen. Allzu zeitgeistig-zeitgenössische Diktionen wie „Team“ (12, 76, 122, 157), „Update“ (29, 43), „Öffentlichkeitsarbeit“ (52), „Output“ (105), „Babys“ (131), „Standing“ (84) oder „Depressionen“ (138) hätten zugunsten neutralerer und weniger anachronistischer Begriffe vermieden werden können.

Ein wenig im Hintergrund hielt sich auch die Kontextualisierung des titelgebenden Zitats. Die Krankheitsmetapher hätte aufgrund ihrer plakativen Prominenz noch eine etwas genauere Ausarbeitung über die chirurgischen und internistischen Implikationen der unmittelbaren Revolutionszeit hinaus verdient, etwa im Hinblick auf Reformen von Institutionen an Haupt und Gliedern bis hin zum ‚kranken Mann am Bosphorus‘. Bei einer derartigen Betrachtung wären die Zusammenhänge sicherlich mannigfaltig und überraschend, hat doch beispielsweise Jetter schon cursorisch darauf hingewiesen, dass sich das liberale Lager der französischen Republikaner mit den Antikontagionisten überschneidet, während die Kontagionisten Überlappungen mit den Monarchisten aufwies.² Um welchen Staat und welche überregionale Identität es letztlich eigentlich ging, beispielsweise im Gefüge der Habsburgermonarchie oder mit national-deutscher Stoßrichtung, hätte hier ebenfalls konzentrierter diskutiert werden können.

Eine weiter gehende Kontextualisierung wird wohl auch festhalten müssen, welche explizite Rolle andere Fakultäten spielten, zu denken wäre insbesondere an die Juristen. Durch Vergleiche, auch auf quantitativer Basis, könnte der Blick auf das Verdienst der Mediziner noch geschärft werden. Hier liegen die Schwierigkeiten in der keineswegs lückenlosen Dokumentation, wie die Autorin selbst ausführt, und eine gewisse Bringschuld wohl noch bei der Historiographie der übrigen Fakultäten. Aufgrund der fassbaren und dokumentierten Mediziner hätten ‚interne‘ Schätzungen zur im Unterschied zu den Juristen konstatierten regional-peripheren, oder auch jüdischen Herkunft angestellt werden können, wie dies ansatzweise zum monetär-bescheidenen Hintergrund geschah. Der qualitative Ansatz, die Personen in ihrem sozialen Umfeld zu schildern, hätte so noch eine etwas allgemein verbindlichere Ergänzung erfahren können. Die detaillierte strukturelle Beschreibung der Medizinerkompanien oder der Bettenkapazitäten in Nospitälern hätte durch quantitativ-graphische Veranschaulichung jedenfalls gewinnen können.

Insgesamt bieten die gedanklichen Ansätze wertvolle Impulse und Inspiration für weitere Forschungen insbesondere über das Erbe der Revolution und des Engagements von Medizinern, das vielleicht auch in populärmedizinischen Schriften und Bildungsinitiativen zu finden sein wird. Es sei hier nur auf Ernst Wilhelm Brücke und sein ganz im preußischen Geist gehaltenes Kompendium zur Kindererziehung hingewiesen.³ Sein Schüler Alexander Rollett wiederum avancierte zu einer führenden Figur des *Steiermärkischen Volksbildungsvereines*,⁴ bevor mit Rudolf Klemensiewicz die akademische Enkelgeneration Brückes diesen strukturell langfristigen Horizont – zumindest für die Lebensdauer der Habsburgermonarchie – beschloss. Eine weitere Dimension würde die wissenschaftliche Stoßrichtung, die – wohl aufgrund der praktischen Schwerpunktsetzung – gegenüber der Sphäre der Klinik etwas zu kurz kommt,

2 Dieter JETTER, *Geschichte der Medizin. Einführung in die Entwicklung der Heilkunde aller Länder und Zeiten* (Stuttgart–New York 1992), 306.

3 Ernst [Wilhelm] BRÜCKE, *Wie behütet man Leben und Gesundheit seiner Kinder?* (Wien–Leipzig 1892), V.

4 Andreas GOLOB, *Das Engagement der Grazer Medizinischen Fakultät in der Universitätsausdehnungsbewegung. Grundfragen eines vernachlässigten Forschungsfeldes*, in: *Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 10 (2011), 11–33, hier 18.

bieten. So könnte auf bezeichnende Karriereentwicklungen hingewiesen werden, beispielsweise auf Adolf Schauensteins Weg in die Staatsarzneikunde und gerichtliche Medizin. Die fundierte Dokumentation bildet jedenfalls eine solide Basis für das, was wissenschaftlich kommen möge.